

**2. Auflage, November 2019**  
**ISBN 978-3-947379-19-4**

Covergestaltung: Anja Emrich (Aquarell), Elina Scholz und Daria Spletstößer  
Textsatz: Karen Dennis

## **Verlag**

Initia Medien und Verlag UG  
(haftungsbeschränkt)  
Woltersburger Mühle 1  
29525 Uelzen

Tel. 0581 / 971 570 - 60

[info@initia-medien.de](mailto:info@initia-medien.de)  
[www.initia-medien.de](http://www.initia-medien.de)

Sitz der Gesellschaft: Uelzen  
Amtsgericht Lüneburg, HRB 205137  
Geschäftsführerin: Eva Neuls

*Handlung und Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen, sowie lebenden oder verstorbenen Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.*

Carsten Schlüter

# Wettervorhersage



Teil 1

# Frühling

## Kapitel 1

Der Blick fand keine Grenze. Keinen festen Punkt. Er flog weiter, bis er vergaß, was er suchte und einfach verharrte. Dort, wo der Himmel ins Meer fiel und die Blautöne ineinander verschwammen.

Es war der erste sonnige Tag des Jahres. Die Luft war frisch, um die 14 Grad warm und erfüllt von einem sanften Wind. Er brachte den salzigen Geruch des Meeres mit sich und strich über das Gesicht von Graham Cadey.

Seine Hände ruhten auf der Brüstung des Balkons, der um den Turm herumführte.

Graham sog die Luft in sich ein. Die Welt erwachte. Und er freute sich darauf, dabei zu sein.

Graham öffnete die Augen und blinzelte in die Sonne. Er war gespannt darauf, was ihm das Satellitenbild zeigen würde. Die Chancen standen gut, dass sich das Wetter über die nächste Woche hielt. Dann wären die Menschen glücklich, und er hätte das Gefühl, ihnen diese Freude gemacht zu haben. Auch wenn das natürlich nicht stimmte. Er machte das Wetter ja nicht. Er sagte ihnen nur, wie es werden würde. Und wenn ihn jemand fragte, was in den nächsten Tagen zu erwarten sei und er antwortete, dass die Temperaturen noch steigen und die Sonne nicht durch Wolken getrübt würde, dann war er der Mann mit den guten Nachrichten.

Die Menschen liebten den Frühling und den Sommer. Sie liebten die Wärme und sie liebten das Licht. Sie fanden es schön, wenn es so heiß wurde, dass sie nur noch schwitzten. Selbst wenn jede Bewegung zur Qual wurde und bei der kleinsten Anstrengung der Kreislauf verrücktspielte, war es immer noch üblich, den Sommer zu lieben.

Graham seufzte. Er wollte nicht mehr zynisch sein. Und er wollte sich nicht über die Menschen ärgern. Er wollte, dass es ihnen gut ging. Und er wollte dazu beitragen, indem er ihnen sagte, dass das Wetter sehr, sehr schön würde.

Graham selbst fand den Sommer langweilig. Alles stand still. Der Frühling war schön. Die ersten Sonnenstrahlen, so wie heute, das langsame Aufbrechen der Natur. Der Duft der erwachenden Erde. Überall war Leben. Aber am liebsten mochte Graham den Herbst. Dieser lange, farbenfrohe Tanz zum Ende des Jahres. Wie kurz vor dem Ende einer Party. Die Luft war erfüllt von den letzten Düften des Sommers, vom Nebel, der

morgens aus den Bäumen und Wiesen aufstieg. Sogar das Licht der Sonne war anders. Kräftiger und goldener strahlte es durch die roten und gelben Blätter hindurch. Das Laub mischte sich mit dem Grün der Wiesen. Geschäftige Tiere richteten ihre Winterquartiere her und befüllten sie mit Vorräten. Es war die Zeit der Stürme und Unwetter. Die Natur erinnerte den Menschen daran, wer letztlich das Sagen hatte. Und es war die Zeit der Marmeladen und Obstkuchen.

Graham mochte auch den Winter. Das große, weiße Tuch, das sich über die Erde legte, und alles gleichmachte. Wenn es nichts mehr gab, das einen ablenkte, und die Menschen gezwungen waren, den Blick nach innen zu richten. Die Zeit der Einsamkeit und der Ruhe. Doch wie im Sommer, passierte im Winter wenig, was sich zu beobachten lohnte.

Graham ließ den Blick weiter schweifen. Über die ruhige Meeresoberfläche, die uralte Geheimnisse verbarg. Über die steilen Klippen, die im Lauf von Jahrtausenden geformt worden waren. Und über die Hügel mit den tief grünen Wiesen, die auf die Ankunft der Schafe und Kühe warteten. All das war jetzt seins...

Mit einem zufriedenen Lächeln wandte er sich ab und betrat den Raum, der hinter dem Rund der Panoramafenster lag. Früher war er ausgefüllt von der großen Lampe, die sich unablässig gedreht hatte, um den Schiffen den Weg in den Hafen zu weisen. Den kleinen Hafen unterhalb des Leuchtturms gab es schon lange nicht mehr. Aber es gab noch das Fleckchen Strand und ein paar Hütten für Boote. Und der Leuchtturm war geblieben – sein Leuchtturm. Hier an der Ostküste Schottlands, irgendwo weit weg von Allem...

Graham hatte diesen Schritt nicht bereut.

Am Anfang war er unsicher gewesen, doch dann hatte er es als Abenteuer angesehen. Vielleicht das größte, das er jemals eingegangen war. Einfach alles hinter sich zu lassen und sein Leben neu zu beginnen. Im Grunde hatte er keine andere Wahl gehabt. Es hieß: Weggehen oder Untergehen. So in etwa waren die Worte seines Arztes gewesen.

Er umrundete die breiten Holzschreibtische, die den Raum jetzt ausfüllten, zog sich einen Drehstuhl heran und setzte sich, während er an seinem Tee nippte. Seine Augen verfolgten aufmerksam das Geschehen auf den beiden Bildschirmen. Es sah gut aus. Die Satellitenbilder zeigten kaum Wolken. Keine Wirbel, keine Stürme, kein Tief weit und breit. Vor ihm

lagen ein paar wunderbare, warme Frühlingstage.

Graham lehnte sich zufrieden zurück und sah wieder aus den Fenstern. Für ihn war es immer ein Rätsel geblieben, warum die Menschen sich so sehr an Wettervorhersagen orientierten. Erstens waren sie meistens falsch und zweitens konnte niemand das Wetter beeinflussen. Alles, was sie tun konnten, war einen Regenschirm mitzunehmen, oder vielleicht den Pullover zu Hause zu lassen. Aber letztlich würden sie doch beides mitnehmen, denn „man konnte ja nie wissen“.

Aber Graham konnte sich dieser Faszination selbst nicht entziehen. Sonst hätte er das Wetter wahrscheinlich gar nicht zu seinem Beruf gemacht. Er erklärte es sich mit dem Wunsch des Menschen, alles zu durchschauen, das Leben zu begreifen, zu rationalisieren und zu katalogisieren. Am besten noch, es vorher zu bestimmen – eben wie das Wetter, als Inbegriff der Natur.

Dabei wollte Graham nur sehen und beschreiben. Er freute sich, wenn seine Vorhersagen stimmten. Aber er nahm es auch nicht persönlich, wenn sie trotz größter Bemühungen nicht zutrafen. Dann hatte die Natur ihre Geheimnisse einmal mehr vor der neugierigen Erklärungswut des Menschen bewahrt.

Heute jedoch barg sie keine Geheimnisse. Sie zeigte sich wie ein offenes Buch. Für Graham bedeutete das einen ruhigen und kurzen Arbeitstag. Und viel Zeit für andere Dinge. Das Wetter war ideal für einen Frühjahrsputz. Oder für einen Spaziergang unten am Strand, den er bisher noch gar nicht erkundet hatte. Vielleicht verbrachte er den Tag auch im Dorf, mit gutem Essen und einem Buch. Später ein paar Bier im Pub, und dann am Abend durch die kühle Luft wieder zurück. Er hatte alle Möglichkeiten. Als er Ende letzten Jahres aus einer Kleinstadt in der Nähe von Leeds hierhergezogen war, hatte ihm der Gedanke an diese Freiheit ohne feste Arbeitszeiten ein wenig Angst gemacht. Doch mittlerweile hatte er eine gewisse Routine entwickelt. Er kannte seine Auftraggeber und wusste, wann sie was von ihm haben wollten. Es war kein Problem für ihn, pünktlich zu liefern. Er hatte seinen Platz gefunden, konnte sich seine Zeit frei einteilen und sich den Luxus eines freien Tages erlauben.

Er ging an die Arbeit und wertete die Satellitenbilder aus. Anschließend schrieb er seine Wettervorhersagen und suchte in seinem Computerarchiv und im Internet nach ein paar Effekten, mit denen er seine

Präsentation aufpeppen konnte.

Einige der Radiosender, die er belieferte, fanden es toll, wenn er seine Wetterberichte mit solchen Sounds aufwertete. So bekamen die Hörer das Gefühl, einen tosenden Sturm oder ein drohendes Gewitter unmittelbar mitzerleben. Und Graham hatte Spaß an diesen Spielereien. Fürs Fernsehen war es schwieriger: Hier mussten ein paar Aufnahmen von der Spitze des Leuchtturms ausreichen. Graham sprach seinen Bericht ins Mikrofon oder filmte sich selbst mit der Digitalkamera. Was die Sender daraus machten, war ihre Sache.

Während seiner Zeit als aktiver Journalist, hatte sich Graham darüber gewundert, dass der Wetterbericht eine derart wichtige Rolle in den Nachrichten spielte. Anfangs, als er hier neu war und den Leuten erzählte, was er machte, musste er sich endlose Tiraden anhören, wie oft der Wetterbericht falsch lag. Er hatte es mit Humor genommen. Mittlerweile hatten sich die Menschen an ihn gewöhnt. Es war nichts Besonderes mehr, dass er hier lebte. Sie hatten sich auch damit abgefunden, dass seine Vorhersagen nicht immer zutrafen. Früher hatte Graham sich auch über fehlerhafte Prognosen geärgert. Bis er einmal für die Spätnachrichten auf das Ergebnis einer wichtigen Konferenz gewartet hatte. Er setzte sich zum „Wetter-Mann“, der ihm die Satelliten-Bilder erklärte. Da hatte Graham Feuer gefangen. Er hatte begonnen, die Dinge in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Das Wetter bestimmte schließlich den Lauf der Welt. Es entschied, ob etwas wuchs, etwas zerstört wurde, und auch was die Menschen taten. Ob sie nach draußen gingen oder sich lieber in ihren schützenden vier Wänden einigelten.

Graham hatte sich mit dem Kollegen angefreundet und viel von ihm gelernt: über Luft- und Meeresströmungen, über Wolkenformationen, über Winde, Hoch- und Tiefdruckgebiete. Er hatte sogar, wenn Zeit war, selbst Wetterberichte verfasst und schließlich auch die Urlaubsvertretung für den Kollegen übernommen. Er fühlte sich wohl mit dem Wetter. Es erlaubte, beobachten zu können, ohne eingreifen zu müssen. Wenn er über das Wetter sprach, hatte es keinerlei Konsequenzen. Außer vielleicht, dass die Menschen danach entschieden, was sie anzogen. Aber er beeinflusste keine Wahlen, keine wirtschaftliche Entwicklung und keine gesellschaftlichen Phänomene. Er deckte nichts auf, was nicht schon da war. Seine Arbeit blieb ohne Folgen. Als Teil der Wetterredaktion, war der



ganze Druck des Alltags, den er als politischer Journalist empfand, mit einem Mal weg. Ein Gefühl wie im Urlaub.

Das Wetter war sein erster Gedanke gewesen, als sein Arzt ihm sagte, dass er sein Leben ändern müsste.

Graham hatte immer die Sicherheit einer Festanstellung gebraucht. Ein hoher Anspruch. Nicht nur, dass die klassischen Medien durch Internet und Mobile Devices an Bedeutung verloren hatten, auch das Interesse der Nutzer und ihre Aufmerksamkeitsspanne hatten massiv abgenommen. Die Verlage und Sender gerieten unter Druck und lagerten immer mehr Arbeitsbereiche aus.

Graham hatte früher bei einer kleinen Zeitung gearbeitet und war dann zu einem lokalen Fernsehsender in der Nähe von Leeds gewechselt. Gerade die kleinen Verlage und Sender, boten ihren Mitarbeitern noch Sicherheit. Wer regional agierte, kannte seine Zielgruppe, die Werbekunden und konnte mit ihnen rechnen. Das bedeutete aber nicht, dass der Druck auf Graham nicht groß gewesen wäre. Es galt, schneller und präziser zu sein als die anderen. Und zwar genau in dieser Reihenfolge. Außerdem hatte Graham trotz seines festen Vertrages einen lächerlichen Arbeitsschutz. Er konnte jederzeit auf die Straße gesetzt und durch einen Jüngeren ersetzt werden. Darüber hatte sich Graham mit Ende 30 noch keine Sorgen gemacht. Der Zusammenbruch war unerwartet gekommen.

Graham wusste, dass er als ausgebildeter Journalist mit Studium und Berufserfahrung das beste Pferd im Stall des Senders war. Die meisten seiner Kollegen waren zwar jünger, aber auch Quereinsteiger, die ohne Vorbildung ins kalte Wasser geschmissen worden waren. Grahams Boss wusste zudem, dass sich sein Zugpferd hervorragend ausbeuten ließ. Schließlich waren Festanstellungen rar. Dazu war Graham pflichtbewusst und ohne Allüren. Das Wohl der Sendung und die Informationsvermittlung gingen ihm über alles. Wie oft hatte er sich mit Worten wie „Sie sind der einzige, der das machen kann“ ködern lassen? Seine Grenzen hatte er längst überschritten.

Auch die schleichende Unzufriedenheit, die sich in sein Herz gefressen hatte, spürte er nicht mehr. Aber er wurde seinen eigenen Ansprüchen nicht mehr gerecht. Oft hatte er abends auf dem Weg nach Hause das Gefühl, etwas vergessen oder schlampig gearbeitet zu haben. Graham wurde unglücklich und merkte es nicht einmal.

Bis zu jenem Tag.

Es gab keinen Auslöser. Zwar hatte Graham schon am Morgen dieses seltsame, beklemmende Gefühl in seiner Brust bemerkt, dem jedoch keine Beachtung geschenkt. Er schob es auf eine Überdosis Adrenalin. Der Gedanke, was er alles zu erledigen hatte, stresste ihn. Er hastete wie gewohnt in den Sender und arbeitete im Akkord. Mittags war es dann vorbei. Er spürte sein Herz rasen, als hätte es eine kalte, unnachgiebige Faust zusammengedrückt. Er bekam keine Luft mehr, stand mitten im Schneiderraum und konnte sich von einem Moment auf den anderen nicht mehr bewegen. Er rang heftig nach Luft und Sterne tanzten vor seinen Augen. Mit großer Mühe schaffte er es zur Tür und auf den Flur hinaus. Dort stand er, bis er einfach ohnmächtig umfiel. Als er wieder zu sich kam, lag er in einem Krankenhauszimmer. Allein. Keiner seiner Kollegen war bei ihm. Auch sein Chef nicht. Graham konnte sich nicht erinnern, jemals einsamer gewesen zu sein. Er hatte angefangen zu weinen und für eine lange Zeit nicht mehr damit aufgehört.

Der Arzt diagnostizierte Burnout und Nervenzusammenbruch.

Er blieb volle zwei Wochen im Krankenhaus, sah fern, schlief und weinte. Hin und wieder bekam er Besuch von Kollegen. Doch das war mehr Stress als Beruhigung. Sie wussten nicht, wie sie mit ihm umgehen sollten. Sie kannten ihn eben nicht. Er war jedes Mal froh, wenn sie wieder weg waren. Danach war er noch zwei Monate krankgeschrieben. In dieser Zeit machte er sich keine Gedanken über seinen Job. Er spürte nur eine ungeheure Erleichterung und hoffte sogar insgeheim, dass der Sender ihn rausschmeißen würden. Was er natürlich nicht tat. Sein Chef sagte ihm bei seiner Rückkehr zwar, dass er sich schonen sollte, tat aber nicht das Geringste dafür, dass er entlastet wurde.

Und Graham fühlte sich zuerst auch wieder fit. Doch kaum hatte er in dem Hamsterrad seinen alten Rhythmus gefunden, kam die Erschöpfung zurück. Sein Arzt sagte ihm, er müsse seinen Job aufgeben, und Graham empfand Erleichterung bei dieser Vorstellung. Die Entscheidung war ihm abgenommen worden, er musste keinen eigenen Entschluss mehr treffen. Er begann, sich nach neuen Stellen umzusehen. Doch es gab immer etwas, das ihm nicht passte: die Arbeitsbedingungen, die Aufgabenstellung, der Ort. Graham war ängstlich geworden. Sein Kollege vom Wetter erzählte ihm von dem Leuchtturm oben an der Küste im Nordosten von

Schottland. Der war schon vor Jahren zu einer lokalen Wetterstation umgebaut worden und wurde von einem kauzigen, ehemaligen Fischer für ein paar lokale Radiostationen betrieben. Er wollte sich zur Ruhe setzen und suchte einen Nachfolger. Grahams Kollege fühlte sich zu alt dafür, aber er dachte, vielleicht wäre das etwas für ihn. Sein erster Gedanke war, dass er dafür nicht ausgebildet war und nicht genügend Wissen hätte. Trotzdem ging ihm der Gedanke nicht mehr aus dem Kopf.

Also hatte er sich ein paar Tage frei genommen und war nach Norden gefahren, um den alten Mann zu besuchen. Schon auf dem Weg hatte Graham die Veränderung gespürt. Als die Städte hinter ihm verschwanden und durch kleinere Orte in einer hügeligen Landschaft abgelöst wurden, hatte er die Fenster des Wagens heruntergekurbelt und die frische, kühle Luft in sich eingesogen. Mit jeder Meile, die er weiter nach Norden gefahren war, hatte er sich freier gefühlt.

Der alte Fischer in dem Leuchtturm hatte ihn herzlich empfangen und ihm alles gezeigt. Den Turm, den Strand, die Weiden und den kleinen Ort, der mit seinen knapp 2000 Einwohnern etwas abseits vom Turm in einer Talsenke lag. Die nächste größere Stadt war fast 15 Meilen entfernt. Als Graham das erste Mal seinen Blick über die Brüstung des Leuchtturms auf die See richtete, wusste er, dass es für ihn kein Zurück mehr gab. Es war ihm egal, dass er nie wieder zu den ersten gehören würde, die wussten was in seiner Region passierte. Er wollte hier sein, an diesem Ort und jeden Morgen den Blick von hoch oben über das endlose Meer gleiten lassen.

Er war über Nacht geblieben und bei seiner Abreise hatte der alte Fischer ihm geraten, sich die Sache gut zu überlegen. Er warnte ihn vor der Einsamkeit.

Graham hatte versprochen, darüber nachzudenken, doch sein Entschluss stand bereits fest. Eine Woche später rief er den Mann an und sie machten den Vertrag. Graham steckte seine ganzen Ersparnisse in den Pachtvertrag mit der Gemeinde, die Renovierung des Leuchtturms und die Übernahme der Station. Er nahm zudem einen Kredit für die Anschaffung neuer Technik auf. Durch die Empfehlung seines Vorgängers war es kein Problem, den Turm und die Wetterstation zu übernehmen. Graham hatte bereits Pläne gemacht, wie er den Kundenstamm durch seine alten Kontakte ausweiten konnte. Die meisten, mit denen er in der darauffol-

genden Zeit sprach, fanden es reizvoll, einen Wetterbericht, direkt von einem „Leuchtturm am Ende der Welt“ zu bekommen. Graham versprach ihnen, auf ihre individuellen Wünsche einzugehen. Jetzt kam Graham das „Outsourcing“ bei den Verlagen und Sendern zugute. Und Wetter war nun mal etwas, auf das kein Medium verzichten konnte. Er bot seine Dienste auch einigen Zeitungen an. Es war gewagt, denn Graham verstand sich längst nicht so gut auf das Wetter wie ein ausgebildeter Meteorologe. Aber es interessierte ihn und er lernte schnell.

Manche wollten einen täglichen Wetterbericht, andere nahmen seine Dienste nur zum Wochenende oder zweimal in der Woche in Anspruch. Es war eine Arbeit, die gut zu bewältigen war und sich im Laufe der Monate einspielte.

Als Graham im Oktober letzten Jahres alle Zelte abgebrochen hatte, beneideten ihn viele seiner Kollegen um den mutigen Schritt. Dabei hatte sich Graham selbst nie für besonders mutig gehalten.

Das war nun fast sechs Monate her. Und er hatte seinen Entschluss nicht einen Tag bereut. Auch wenn die dunkle Jahreszeit das Alleinsein in dem Turm manchmal nicht leicht gemacht hatte.

Er streckte sich, stand von seinem Stuhl hinter den Monitoren auf und ging nach unten. Auf diesen Etagen lebte er.

Der Raum direkt unter seinem Studio war größer, als es der Turm von außen vermuten ließ. Die schmale Wendeltreppe aus Holz führte von oben direkt in die Mitte des Zimmers. Mit ein paar künstlichen Wänden und Winkeln war der Raum seiner runden Form beraubt. Alles wirkte wie in einem ganz gewöhnlichen Haus. Nur an der Stirnseite, wo die breiten, hohen Fenster auf das Meer hinaus zeigten, hatte er seine runde Form bewahrt.

Links war seine Schlafecke mit einem breiten Bett und Kleiderschrank, die mit einem Vorhang abgetrennt werden konnte. Im Rest des Zimmers hatte Graham einen Wohnbereich eingerichtet. Mit Sofa, niedrigem Holztisch und einem großen Fernseher mit Stereoanlage. Dahinter standen Regale mit Filmen, Schallplatten, CDs und Büchern. Mehr brauchte Graham nicht. Die Wände waren in einem sanften Terrakotta-Ton gehalten, die Decke weiß. Graham mochte helle, freundliche Farben, die dem Raum die Enge nahmen. Ein paar Pflanzen hatte er aufgestellt und das Parkett zum Teil mit Teppichen belegt.

Wenn Graham die nächste Treppe hinunterstieg, war auf der rechten Seite

eine Kochnische mit Glaswänden und einer Tür abgetrennt. Dort lag eine kleine Küche mit modernem Herd, Schränken und einer Spüle. Auf der anderen Seite lag das Esszimmer. Es grenzte an die schwere Metalltür, die ins eigentliche Treppenhaus des Turms hinabführte.

Das Bad befand sich noch ein Stockwerk tiefer und war ebenfalls modern, wenn auch nicht besonders groß. Auf der gleichen Etage war noch ein halbherzig eingerichtetes Gästezimmer. Nur für alle Fälle. Ihm reichte, was er hatte.

Unten im Erdgeschoss hatte Graham einige Lagerregale aufgestellt.

Er stieg die Stufen zur Küche hinab, setzte sich eine Kanne Tee auf und fuhr seinen Laptop hoch, der mit den Rechnern im oberen Arbeitszimmer verbunden war. Technisch war Graham hervorragend ausgestattet und verfügte über leistungsfähige Server und Internetleitungen. Für eine hochwertige, kompakte Satellitenanlage hatte sein Vorgänger bereits gesorgt. Graham mischte ein paar seiner Texte und Bilder mit Effekten, legte sie in die entsprechenden Ordner und verschickte sie, bevor er sich an die Texte für die Zeitungen setzte. Er überschlug die Zeit und ging davon aus, dass er bis zum frühen Nachmittag fertig sein würde. Genügend Zeit, um anschließend das fantastische Wetter zu genießen.

Er stockte, als ihm einfiel, dass er nicht einmal wusste, was für ein Tag heute war.

Sonntag. Einkaufen konnte er also nicht. Aber für einen Spaziergang war es egal. Früher war jeder Wochentag durch fixe Termine geprägt: Pressekonferenzen, Debatten, Lokales zum Wochenende und so weiter und so weiter. All das lag jetzt hinter ihm.

Graham Cadey war endlich zufrieden.

Und im Moment auch fest davon überzeugt, dass er alles hatte, um glücklich zu sein.